nal signalisiert werden, dass Schleswig-Holstein seinem kostbarsten Schatz angemessenes Verwaltungs-Gewicht verleiht. Nicht zuletzt würde man sich damit wieder dem „Normalfall“ in Deutschland anschließen: Von 16 deutschen Nationalparken werden 12 durch eigenständige Behörden vertreten, nur 4 sind in anderen Behörden untergeordnet eingegliedert.

Die untergeordnete Eingliederung der Nationalparkverwaltung in einen Landesbetrieb widerspricht den Qualitätskriterien und Standards für deutsche Nationalparke von Nationale Naturlandschaften e. V. (ehemals EUROPARC Deutschland e. V.), des Dachverbands der Nationalparke, Biosphärenreservate und Naturparke in Deutschland. Sie schwächt den Auftritt des Nationalparks Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer, sie signalisiert international geringes Gewicht. Der Nationalpark, das Weltnaturerbe, hat zum Geburtstag eine selbständige Verwaltung verdient. Ich wünsche ihm eine Reorganisation zu einem eigenständigen Landesamt.

Vier Wünsche, mit denen der Blick über das Feiern hinaus auf wichtige, auf notwendige Schritte in die Zukunft geweitet wird. Alle vier würden den Nationalpark besser machen und alle vier sind realistisch umsetzbar. Alle, die jetzt feiern wollen, sind aufgerufen, diese Wünsche wahr zu machen. Verbände, Parteien, Naturschutzvereine, Nationalparkkuratorien, Landesregierung, aber auch die Bevölkerung, Einwohner und Gäste.

Zum Fünfzigsten werde ich nachfragen …

Bernd Scherer

## Leserbrief zum Beitrag „Großwildjagd in Tansania zwischen Artenschutz und Ethik. Eine Stellungnahme zur wissenschaftlichen Kontroverse um die Trophäenjagd“ von Timo Heidinger in Natur und Landschaft, Ausgabe 9/10-2025: 466 – 468

Ich bin Herrn Timo Heidinger dankbar, der hocherfreulichen Schwerpunktausgabe von „Natur und Landschaft“ zu afrikanischen Schutzgebieten das besonders kontroverse Themenfeld der Wechselwirkungen zwischen Jagd und Artenschutz hinzugefügt zu haben.

Die vielfältigen Komplikationen im Zuge der Jagdausübung durch Gastjägerinnen und -jäger, die sich aus ungenügendem Management und Korruption, aber auch Mängeln in der Praxis ergeben, sind nicht abzustreiten. Besonders problematisch ist, wenn Tiere während ihres Lebenszenits oder noch vor diesem nur deshalb erlegt werden, weil sie die stärksten Stoßzähne oder Hörner tragen. Diese schädliche Entwicklung wird nicht nur im Naturschutz moniert, sondern auch in einem Kreis afrikanischer Berufsjägerinnen und -jäger, die hier auf ein Umdenken drängen.

Andererseits konnten afrikanische Staaten viel erreichen, indem sie durch kontrollierte Jagd eine Doppelnutzung – der Fleischversorgung und der Einnahmequelle – ermöglicht und so entscheidend mit dazu beigetragen haben, Mensch-Tier-Konflikte einzudämmen. Es darf uns nicht verwundern, wenn afrikanische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihr Befremden darüber ausdrücken, falls sich ausgerechnet europäische Akteure eine den Schein der Objektivität erweckende moralische Bewertung darüber zumessen würden, welche Artenschutzmethoden ethisch legitim sind und welche nicht. Ist dies nicht auch eine „Erzählung westlicher Aneignung“ – nicht der eines Tieres, sondern der eines Diskurses?

Wäre die Jagd zur Erreichung eines höheren Schutzziels grundsätzlich eine amoralische „Instrumentalisierung“, sollten wir diesen Anklagepunkt nicht zuerst gegen uns in Europa erheben, wo sie allenthalben als unverzichtbares Waldumbauinstrument geführt wird, mithin also auch für sich beansprucht, primär einem „höheren Schutzziel“ zu dienen? Entgegen vielen Vorstellungen wird das Fleisch von Tieren, die durch Gastjägerinnen und Gastjäger in afrikanischen Staaten erlegt werden, bei gelingender Umsetzung restlos verwertet. Warum sollte diese „Mehrfachnutzung“ eines Tieres illegitimer als unsere eigene Jagdpolitik sein und nicht im Gegenteil als besonders gelungenes Beispiel gelten dürfen?

In den Communal Conservancies Namibias legen die Gemeinschaften zusammen mit der Regierung Jagdquoten fest, die im niedrigen einstelligen Prozentbereich liegen und sich überwiegend auf diverse Antilopenarten beziehen. Einen Teil jagen und verwerten etwa die Bewohnerinnen und Bewohner der Nyae-Nyae-Conservancy im nordöstlichen Namibia selbst, ein Teil wird über eine Berufsjägerin oder einen Berufsjäger, den die Conservancy nach einem Bieterverfahren selbst auswählt, zusammen mit Jagdgästen erlegt. Auch diese Tiere werden nach einem Verteilerschlüssel an alle Gemeinden verteilt (siehe Abb.) und im Rahmen eines Festtages verzehrt. Dass die Jagd eine nachhaltige Nutzungsform sein **kann** und solche Erfolge nicht nur „fromme Euphemismen“ sind, wird an einem solchen Tag wohl am besten greifbar.

Die Jagd ist zudem eine Möglichkeit, die für das kulturelle Selbstverständnis der Ju/'Hoansi so wichtigen Fertigkeiten als Kenner von Tieren und Spuren, die weltweit ihresgleichen suchen, der nächsten Generation weiterzugeben. Warum es „westliche Aneignung“ sein soll, wenn dies im Rahmen gemeinsamer Jagd mit Jagdgästen geschieht, es aber als lobenswerter Ansatz gilt, diese Fertigkeiten nichtjagenden Touristen im Rahmen einer Vorführung nahezubringen, dürfte den Ju/'Hoansi nur schwer zu vermitteln sein.

Die Jagd ist eine nachhaltigere Nutzungsform als die Erschließung, die vielen Gebieten droht, falls sie als Einkommensfaktor wegfiele. Besonders deutlich wird dies in Gebieten wie dem genannten, das aus fast einer Million Hektar Buschland besteht – und in das sich deshalb kaum ein Fototourist verirrt. Hier werden mit minimalem ökologischem Fußabdruck hohe Einnahmen durch selektive Jagd erzielt – während man in den weltberühmten Wildnisgebieten Ostafrikas Dutzende Fahrzeuge voller Fototouristinnen und -touristen sehen kann, die sich einem einzelnen Tier nähern.

**Ju/'Hoansi-Kinder der Siedlung G/oaguru in der Nyae-Nyae-Conservancy Nordost-Namibias beobachten, wie Männer das Fleisch einer Antilope, die von einem Gastjäger erlegt wurde, für alle Familien des Dorfes aufteilen. (Foto: Christina Wagner)**

© 2025 W. Kohlhammer, Stuttgart

Der Beweis, dass letzteres langfristig für die Lebensgemeinschaft gedeihlicher ist, muss in der Praxis noch erbracht werden, und das Urteil, ob letzteres „ethisch legitimer“ ist, sollte nicht nur vor dem Hintergrund westlicher moralischer Maßstäbe gefällt werden.

Jagd kann mehr sein als ein notwendiges Übel. Sie **kann** eine respektvolle Mensch-Tier-Beziehung exemplifizieren. Wie oft dies verfehlt wird, ist beredtes Zeugnis für die Unvollkommenheit allen menschlichen Tuns. Die Natur eben nicht dominieren zu wollen, sondern Teil von ihr zu werden, treibt denjenigen Part der Jägerinnen und Jäger an, mit denen der Schulterschluss gesucht werden sollte. Ja, der Weg in die Zukunft führt über eine Naturethik, die dem Leben auf unserer Erde einen Eigenwert an sich zugesteht, jenseits enggesteckter menschlicher Verwendungszwecke. Dass allerdings Jägerinnen und Jäger in einer solchen Naturethik keine Rolle spielen dürfen, egal welche Maßstäbe ihr Tun auszeichnen, ist mehr ein persönliches Werturteil als ein moralischer Imperativ.

Dr. André Maslo
(Weidhausen bei Coburg, E-Mail: andre.maslo@gmx.de)

### Antwort auf den voranstehenden Leserbrief

Ich danke Dr. Maslo für seine differenzierte Stellungnahme, die die Diskussion um Trophäenjagd und Naturschutz um wichtige Aspekte bereichert. Es freut mich, dass dieser Diskurs weitergeführt wird.

Die debattierte Sonderform der Jagd – die Trophäenjagd – bezeichnet die Jagd auf Tiere mit bestimmten Eigenschaften: etwa große Stoßzähne oder ein imposantes Geweih. Diese Praxis ist nicht nur eine ethische Herausforderung, sondern wird unter den Bedingungen von schwacher Staatlichkeit, Korruption, fehlender Transparenz, überhöhten Abschussquoten, Wilderei und unzureichenden Kontrollen zu einem komplexen sozio-ökologischen Problem.

Ich stimme Dr. Maslo zu, dass legale und gut regulierte Bejagungsprogramme einen wichtigen Beitrag sowohl zum Naturschutz als auch zur Sicherung der Lebensgrundlagen indigener und lokaler Gemeinschaften leisten können. Gerade in Hinblick auf Jagdpraxis als Kulturgut und Wissenstradition halte ich es für wichtig, diese Dimension anzuerkennen und zu schützen. Ich bezweifle jedoch, dass die kommerzialisierte Trophäenjagd der geeignete Weg ist, dies zu gewährleisten. Fraglich erscheint mir auch, wie eine Jagdform, deren primäres Ziel die Gewinnung einer Trophäe ist, eine „respektvolle Mensch-Tier-Beziehung exemplifizieren“ kann.

Der Hinweis auf eine mögliche „westliche Aneignung“ des Diskurses ist berechtigt. Häufig wird im Globalen Norden über Praktiken im Globalen Süden geurteilt, ohne die lokalen Realitäten einzubeziehen, während zugleich die eigenen Widersprüche – zwischen Tradition, Tierschutz und ökonomischen Interessen – wenig Beachtung finden. Auch europäische Gesellschaften sollten ihre eigene Jagdpraxis kritisch prüfen.

Das gemeinsame Ziel bleibt ein Naturschutz, der transparent, lokal verankert und wirtschaftlich tragfähig ist. Dabei kann das über Generationen weitergegebene Wissen von Jägerinnen und Jägern eine wichtige Rolle spielen – nicht nur für die Jagd, sondern auch im aktiven Arten- und Landschaftsschutz. Aus den Jagenden können so Schützende werden, deren Kenntnisse über Wildtierverhalten, Ökologie und Revierpflege in nachhaltige Projekte einfließen. In Kombination mit Alternativen wie Ökotourismus oder Bildungsprogrammen entsteht ein Ansatz, der Biodiversität bewahrt, lokale Gemeinschaften stärkt und kulturelle Traditionen respektiert.

Timo Heidinger
(Universität Würzburg, E-Mail: timo.heidinger@outlook.com)

## Rezensionen

Meierott L., Fleischmann A., Ruff M., Lippert W. (Hrsg.) (2024): **Flora von Bayern.** 4 Bde. Haupt. Bern: 2.888 S. Print: 178 €.
ISBN 978-3-258-08359-9

Floren, als Gesamtverzeichnisse oder -darstellungen der in einem Gebiet nachgewiesenen Pflanzentaxa (Flora), haben eine jahrhundertelange Tradition und reflektieren den jeweiligen Stand der floristischen oder botanischen Erforschung ihres Bezugsraums. Mit der neuen „Flora von Bayern“ liegt erstmals seit 1914 wieder eine Gesamtbearbeitung der bayerischen Gefäßpflanzenflora vor, die mit ihrer Informationsfülle weit über die nach 1914 publizierten Checklisten, Roten Listen und Atlanten hinausgeht.

Mit vier Bänden im Format 28 × 24 cm und ca. 13 kg Gesamtgewicht kommt die neue Flora voluminös daher. Im 1. Band umfassen die einleitenden Kapitel zunächst einen historischen Rückblick über Gefäßpflanzenfloren für Bayern, die Charakterisierung Bayerns als Lebensraum der Pflanzen (Umweltfaktoren, Vegetation, floristische Regionen) sowie Gefährdung und Schutz. Es folgen u. a. Kapitel zum Datenmanagement (Haltung und Interpretation der Daten, floristischer Status usw.), zu Konzept und Aufbau der Flora sowie eine kurze Statistik mit Sippenbilanzen. Dieser zufolge wurden in Bayern insgesamt 5.886 Taxa bzw. 4.778 Arten nachgewiesen, davon sollen 3.065 Taxa in Bayern indigen (inklusive Archäophyten), 1.955 Neophyten und 103 nur kultiviert sein (womit eine nicht erklärte Differenz von 763 Taxa verbleibt).

Den größten Raum nehmen die Artkapitel ein, die sich über die Bände 1 – 3 erstrecken. Die Anordnung der Familien und höheren Taxa folgt der botanischen Systematik, die Gattungen, Arten und infraspezifischen Taxa sind alphabetisch sortiert. Die Arten, Unterarten und Varietäten werden mit wissenschaftlichen und deutschen Namen sowie Synonymen, charakterisierenden Kurzbeschreibungen sowie Angaben zu Standort und Ökologie, Verbreitung, Gefährdung (nach Roter Liste von Bayern) usw. vorgestellt, ergänzt durch insgesamt 3.156 Rasterverbreitungskarten mit TK25-Quadranten für die meisten Taxa (für Taxa mit sehr wenigen Nachweisen sind Funddaten stattdessen einzeln genannt, bei fast flächendeckend verbreiteten Taxa wurde auf die Karten verzichtet) und durch Fotos für viele Taxa. Die Darstellungen der Taxa sind im Umfang und Detailgrad heterogen, was sicher in den Schwerpunkten der einzelnen Bearbeiterinnen und Bearbeiter begründet ist. Der 4. Band enthält neben weiteren Verbreitungskarten sowie Übersichtskarten Bayerns u. a. zusätzliche Informationen zu Herbarbelegen, das Literaturverzeichnis zu den Artkapiteln sowie Register für wissenschaftliche und deutsche Pflanzennamen.

© 2025 W. Kohlhammer, Stuttgart